Nr. 1 Samstag, den 12. Januar 1924 2. Jahrgang



Der Wächter vom Kahlen Asten

Monatsbeilage zur Sauerländer Zeitung.
Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Das zweite Gesicht

Eine zeitgemäße Plauderei von F. K. C. H.

Die Gabe des sogenannten zweiten Gesichts gehört keineswegs zu den erfreuenden Geschenken der Mutter Natur. Die sie besitzen, werden von ihr geradezu geplagt und sie sind oft tief unglücklich durch ihren Zustand und durch das, was sie „schauen".

Von den Schotten und den Norwegern weiß man allgemein, daß unter ihnen diese Erscheinung häufig ist, aber — der Deutsche weiß ja im Auslande vielfach besser Bescheid als in der eigenen Heimat — auch in unserem Vaterlande gibt es seit alter Zeit Gegenden, in denen das zweite Gesicht öfter vorkommt: im Sauerlande und im Nordwesten des Regierungsbezirks Münster in Westfalen. Man nennt dort die mit dieser Gabe Belasteten „Spökenkieker" (Spukseher) oder „Wicker".

Die westfälische Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff schreibt in ihren „Bildern aus Westfalen" über die Erscheinung und das von ihr „gequälte Geschlecht": „Der Vorschauer (Vorgucker) ist auch äußerlich kenntlich an seinem hellblonden Haare, dem geisterhaften Besitze der wasserblauen Augen und einer blassen oder überzarten Gesichtsfarbe... Seine Gabe überkommt ihn zu jeder Tageszeit, am häufigsten jedoch in Mondnächten, wo er plötzlich erwacht und von fieberhafter Unruhe ins Freie oder ans Fenster getrieben wird; dieser Drang ist so stark, daß ihm kaum jemand widersteht, obwohl jeder widersteht, obwohl jeder weiß, daß das Uebel durch Nachgeben bis zum Unerträglichen, zum völligen Entbehren der Nachtruhe gesteigert wird, wogegen fortgesetzter Widerstand es allmählich abnehmen und endlich gänzlich verschwinden läßt."

Der Vorschauer sieht meistens böse Ereignisse, die sich in der Zukunft zutragen werden. Leichenzüge, kämpfende Heere, Feuersbrünste und sonstige unerfreuliche Vorkommnisse bilden häufig den Gegenstand der Gesichte.

Minder begabte Vorgucker hören nur die solche Ereignisse begleitenden Laute, wie den Hammerschlag auf dem Sargdeckel, das Rollen des Leichenwagens, das Schlachtgetöse, das Geschrei Verunglückter, Hilferufe usw.

Auf das religiöse Gebiet erstreckt sich das Voraussehen und Voraussagen nicht; die Bewohner jener westfälischen Gegenden neigen zu keiner religiösen Schwärmerei, sie sind meistens Leute nüchternen Verstandes.

Da die Spökenkiekerei sich häufig vererbt, so erstrecken sich die Beobachtungen über die Gabe schon auf Jahrhunderte.

Man hat beglaubigte Nachrichten von Hunderten solcher „Vorgeschichten", wie man sie nennt, das heißt vorausgesehenen, „gewickten" Ereignissen. Manche sind erst nach Jahrzehnten eingetroffen, manche nicht nur von einem einzelnen Wicker, sondern von mehreren zeitlich und räumlich ganz getrennten Personen vorausgeschaut worden.

So teilt die vorgenannte Dichterin mit, daß die Ereignisse der napoleonischen Zeit lange vorausgesehen worden sind, da zahlreiche Spukseher Reiter erblickten „mit silbernen Kugeln auf den Köpfen, von denen ein langer Pferdeschweif herabhing", sowie andere, die auf „Pferden wie Katzen (ein üblicher Ausdruck für kleine zottige Rosse) über Hecken und Zäune fliegen, in der Hand eine lange Stange mit eisernem Stachel daran", die nachher als französische Kürassiere und russische Kosaken wirklich jene Gegenden heimsuchten.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts glaubte die Regierung gegen den „Unfug des Wickens" vorgehen zu müssen, da die Bevölkerung durch die Voraussage von Bränden vielfach beunruhigt wurde. Sie stellte es unter Strafe, wenn es „gewissen Menschen vorsätzlich oder zufällig geträumt haben sollte, als ob in Kürze eine große Feuersbrunst!... entstehen sollte", — aber es kam nichts heraus bei der Untersuchung.

Die gute Hausfrau.

Von Ilse Franke-Oehl.

In allen Ständen, ob arm, ob reich, ob einfach oder vielseitig gebildet, hat die „gute Hausfrau" ein besonderes Gesicht. Ob sie mühsam alles selbst schaffen muß oder von wohlgeschulten Angestellten unterstützt wird, immer aber ist eins, was ihr Wert und Würde gibt: sie muß Seele, Wonne und Segen ihres Hauses sein. Sie muß den Stempel echter Mütterlichkeit, Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit dem ganzen Hauswesen aufprägen und sich ihrer Verantwortung, Vorbild sein zu müssen, immer bewußt bleiben. Alles, was das Haus betrifft, muß ihr durch Kopf und Herz gehen, auch wenn helfende Hände die Ausführung besorgen. Eine fröhliche Arbeitsgemeinschaft schließe alle Glieder zu einer Einheit voll herzlichen Vertrauens zusammen, wenn auch die Aufgabe jedes einzelnen eine besondere sein mag. Das Band, das die verschiedenartigsten Elemente zusammenhält, ist der gute Geist des Hauses, den die Hausmutter zu erwecken und zu fesseln versteht. —

Die Grundtugenden der guten Hausfrau sind: Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit, die nicht in nörgelnde Pedanterie und fanatische Putzwut ausarten; gründliche Vorbildung für den unendlich schweren, so oft — besonders von Männern — unterschätzten Hausfrauen- und Mutterberuf; emsiger Fleiß, der auch anderen Raum läßt, selbstdenkend und schöpferisch neben ihr zu arbeiten; richtiges Maßhalten und Einteilen von Zeit, Kraft und Geld; Sparsamkeit und offene Hand am rechten Ort; vernünftige Fürsorge für das leibliche und seelische Wohl aller Hausgenossen; Verständnis und Teilnahme für den Beruf des Mannes, für die Spiele und Arbeiten der Kinder. Interesse für geistige und künstlerische Fragen und die Forderungen der Zeit; Schönheitssinn und die Kunst, sich gut und zweckentsprechend anzuziehen, ohne törichte Eitelkeit; die feine Klugheit, den Mann ans Haus zu fesseln; die Gabe, treue und bewährte Dienstboten lange zu halten und immer das richtige Verhältnis zu ihnen zu finden; die Herzenswärme, den Alltag durch friedvolle Heiterkeit zu vergolden und die Feiertage zu unverlöschlichen Lichtquellen zu machen. Sie diene selbstlos und opferfreudig dem Ganzen, bleibe aber immer die Herrin des Hauses. Sie schwinge nicht den Pantoffel, lasse sich aber auch nicht zur willenlosen Haushälterin erniedrigen, sondern suche die gleichwertige Kameradin des Mannes zu bleiben. Enttäuscht er sie durch allzu menschliche Schwächen, so ertrage sie das in Liebe, Geduld und sanftem, starkem Schweigen. Wenn sie so durch liebevolle Selbstbeherrschung Vertrauen, Achtung und Liebe ihres Mannes auch in schweren Stürmen zu erhalten weiß, so behält sie fast immer den Schlüssel zum dauernden, immer sich verjüngenden Glück der Ehe und Familie in gesegneten Händen.

Elisabeth von Thüringen.

Von Hubertus-Kraft, Graf Strahwitz.

Wer je auf der Wartburg war, hat feststellen können, daß diese herrliche Burg vom himmlischen Triumph der heiligen Landesfürstin Zeugnis ablegt. Der große Festsaal wurde dem Maler Schwind ein Denkmal seiner Kunst. Von den Wänden leuchten die Tugenden und Wunderkräfte Elisabeths dem Beschauer in das Herz hinein und bestimmten seinen Gedankengang bei der Wanderung durch die Burg. Zwischen die großen Gemälde schob Schwind in Vignettenform die Darstellung der Tugenden ein, durch deren Ausübung Elisabeth zur Heiligkeit gelangte. Da erquickt sie die Dürstenden, speist die Hungernden, bedeckt die Blößen der Armen mit dem Fürstenmantel, pflegt die Kranken und tröstet die Trauernden. Der Künstler entwirft Gewänder und Kostbarkeiten, unter ihnen einen edelsteinbesetzten Kelch und einen sogenannten Kastenring an der feinen Hand Elisabeths. Man ist versucht, anzunehmen, er hätte seiner Phantasie freies Spiel gelassen. Dem ist nicht so.

Die Dynastie Solms-Braunfels erhielt nach den Wiener Beschlüssen im Jahre 1815 die Abtei Altenberg im Kreise Wetzlar zugesprochen. Dieses ehrwürdige Kloster wurde einst von der hl. Elisabeth gegründet, die ihr Töchterlein, die kleine dreijährige Gertrud dorthin verbrachte. Sie wurde später die erste Aebtissin des Klosters und wird als die selige Gertrud heute noch gefeiert. Die fürstliche Mutter und Heilige übergab dem Kloster viel kostbare Gewänder, die sie nicht mehr tragen wollte, so auch das silber-brokatene Hochzeitskleid, den Kelch, aus dem sie die Durstigen getränkt, den Ring, dessen Reliquien ihr so viel Kraft einflößten. Die Ordensfrauen hüteten alle diese Kleinodien und wahrten auch über treuem Festhalten am Glauben der Stifterin. Durch alle Stürme hindurch, durch lange Jahrhunderte, in den Zeiten der Reformation und des dreißigjährigen Krieges hüteten sie voll Begeisterung und heiliger Kraft dieses Bollwerk des Glaubens. Auf viele Meilen hin, bis zur Bischofsstadt Limburg, gab es keine Katholiken. Sie hielten stand, einsam, geeint im Glauben, fest und treu, die Wünsche der heiligen Elisabeth befolgend, bis die politische Vergewaltigung eintrat, die das Kloster der Standesherrschaft zusprach und die Ordensfrauen in alle Weltgegenden vertrieb.

Vielleicht war es nun ein Glück für die angesammelten kostbaren Kirchengewänder, Marmorstatuen, Monstranzen, Kelche und alle die heiligen Dinge der Erinnerung, daß die protestantischen Fürsten zu Solms sie wenigstens als Kunstgegenstände achteten. Die Statuen und Gemälde wanderten in die Empfangssäle der Burg, die Vespermäntel, Meßgewänder, die goldenen und mit Edelstein besetzten Kirchengeräte in eine Art Museum auf der Höhe des dem Himmel entgegenragenden Burgturmes. Der Brokat aus der Barockzeit war freilich so herrlich, daß man (nach bewährten Mustern!) ihn für Flügeldecken, Sophas- und Sesselbezüge, weibauschige Kissen schön zu verwenden verstand. Aber ein großer Teil der liturgischen Bekleidungsstücke wird gut aufbewahrt. Ja, sogar hin und wieder benützt, da seit einigen Jahren am Fuße der Burg ein romantisches katholisches Kirchlein seinen kleinen trutzigen Turm in die Höhe streckt. Doch muß sofort nach Beendigung eines jeden feierlichen Gottesdienstes alles peinlich genau abgeliefert werden. Trotzdem soll es nicht selten vorkommen, daß Gewänder der heiligen Elisabeth ihren bedauernswerten Weg in die Hände sensationslüsterner Antiquitätenhändler machen. Selbst das silberbrokatene Hochzeitsgewand dürfte von dieser traurigen Reise nicht verschont geblieben sein. Aber, das ist nun einmal das gute Recht des Eigentümers, wenn auch der Gedanke hierum gläubige Katholiken bis tief in das Herz trifft.

Aber der Kelch ist noch vorhanden, auch der Ring. Wie Schwind, durfte ich beide Reliquien in die Hände nehmen und sie mit meinen Augen betrachten, solange ich es wünschte. Und da war es mir, als wenn einem neue Kraft einströmen müßte, die Kraft, die jene Heilige sogar Wunder vollziehen ließ, die Kraft des Glaubens.

Unsere Zeit der Zwietracht, der Verwirrung und des Zweifels bedarf eines Heilmittels, und dieses werden wir nur in erneuter Glaubenskraft wiederfinden. Da müßte der Geist wieder gestärkt werden, und neues Leben müßte allen entströmen, das Leben, das den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens entspricht und volle Genesung aller unserer Leiden in sich verbirgt.

Die Frauen beim Wintersport.

Von Dr. Anna Forkel.

Soll die Frau Wintersport treiben? Ist es notwendig, diese Frage überhaupt zu stellen, wenn man sieht, daß der Wintersport jetzt so auffällig, mehr und mehr von den Frauen getrieben wird. Wer Gelegenheit hatte, in der letzten Zeit die bekannten Wintersportplätze zu besuchen, wird nicht wenig erstaunt gewesen sein, vornehmlich Damen anzutreffen, die mit Rodeln, Schlittschuhen, Skiern, sogar mit dem Bobsleigh umzugehen wußten, mehr als die Männer, das größere Kontingent der Sportgäste stellten. Zunächst wird diese Erscheinung wohl darin liegen, daß den Damen mehr Zeit bleibt, dem Wintersport nachzugehen, während ja die Männer an ihre Tätigkeit gefesselt sind. Aber gerade der Umstand, daß die Damen sich vielfach gewissermaßen „unter sich" sehen, hat wahrscheinlich die Anregung gegeben, immer weitere Kreise dem Wintersport zugänglich zu machen. Außerdem ist in den letzten Jahren ja hinlänglich genug Propaganda nach der Richtung getrieben worden, die Damen für den Sport zu interessieren. Namentlich aus dem Auslande kam für die deutschen Damen das Vorbild und, langsam zwar, aber dennoch in stetig wachsender Zahl, haben sie Interesse und Eisbahnen gefunden. Die Sportbegeisterung unter den Damen Gefallen an dem Wintersport in den Bergen und auf den wird größer, je mehr sie sich an sogenannten Konkurrenzen beteiligen, und ihre Sportfähigkeit ausgeprägter, je mehr Führerinnen, Vorbilder sie in ihren eigenen Reihen sehen. Die Gewandtheit bildet sich immer mehr heraus, und man muß als Beobachter weiblichen Wintersports sogar feststellen, daß viele Damen den Männern bereits überlegen sind. An Kühnheit, Ausdauer, namentlich aber an Grazie fehlt es ihnen beim Sport nicht, und ihre Begeisterung ist oft impulsiver als die der Männer. Ich habe die Beobachtung machen können, daß auf Sportplätzen, wo vornehmlich Damen anzutreffen waren, viel größere Fröhlichkeit, viel größerer Eifer herrschte als dort, wo sich ein stärkeres Gemisch von Damen und Herren zeigte. Die Anwesenheit von Herren scheint bei den sportliebenden Damen immerhin eine gewisse Abhängigkeit und Zurückhaltung wachzurufen. In den Harzbergen habe ich einen interessanten Vergleich anstellen können. Während auf einem Sportplatz nur Damen rodelten und es hier lebhaft, bunt und fröhlich zuging, herrschte auf der zweiten Bahn, wo vornehmlich Männer dem Rodeln oblagen, eine gewisse Steifheit, als ob sie nicht recht das Zusammengehörigkeitsgefühl aufbringen konnten, und nur das Interesse hatten, einander zu übertrumpfen. Ich bin der Auffassung, der Wintersport wird sich zum Segen der Damen noch mehr einführen und aus seinen jetzigen guten Anfängen herauswachsen zu einer Sportbegeisterung unter der Weiblichkeit, hinter die die angeblich stärkere Sportneigung der Herren in nicht allzu langer Zeit weit zurückstehen wird. Daß dadurch für die Weiblichkeit ein neuer Weg zur Gesundung infolge der Kräftigung beschritten ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Damen, die es bisher noch nicht wagten, sich dem Wintersport hinzugeben, sollten alle Bedenken schwinden lassen und es denen gleichtun, die heute bereits beim Wintersport größere Erholung und bessere Unterhaltung, wirksamere Ausspannung finden, als in einer überladenen Sommerfrische.

Der Schatz der Sporenburg.

Zwischen Anraff und Alt-Wildungen.
(Sage).

Es hält der Schäfer Mittagsrast;
es flirrt die Luft in Sonnenglast.
Mit Herd und Hirt und Hund am Rain
schlief selbst der helle Mittag ein. —
Da raschelt's! Lauschend spitzt das Ohr
des Schäfers Hund, der scharfe Moor;
was er da schaut, ist sonderbar:
Es huscht hervor ein Mäusepaar
und zerrt und reißt und schleppt herbei
— — ein Goldstück, rund und blank und neu.
Wie sich der Hund da knurrend reckt,
wird auch der Hirt vom Schlaf geschreckt;
er sieht just, wie das Stück von Gold
gerad vor seine Füße rollt.
Da giert sein Aug' in wilder Glut,
und rascher fließt das träge Blut.
Er raunt dem Hunde zu: Kusch, kusch!
und beide Mäuse, husch, husch, husch,
verschwinden, kehren bald zurück
und schleppen her ein zweites Stück.
Sie schau'n dabei den Schäfer an
und piepsen: „Nimm doch, lieber Mann!"
Jedoch der Schäfer murrt: „Ei, ei,
schleppt nur der Dinger mehr herbei!"
Und schau! Zum dritten Male holt
das Mäusepaar vom runden Gold —
und trippelt hin und her und spricht:
„Genügt dir, Freund, auch dies noch nicht?
Tief drunten lag's in tiefer Nacht;
wir holten's aus des Berges Schacht,
für dich, der uns schon lang bekannt,
nimm's aus der kleinen Freunde Hand.
Sei klug, wir raten dir, sei klug,
zufriednem Sinn ist's Glücks genug!"
Der Schäfer knurrt: „Der Dinger drei?
Ein Narr! Schleppt flugs mir mehr herbei!
Solche Dukaten, meiner Treu,
die schaffen karges Leben neu!"
Ihn fiebert! Schon sieht er sich reich,
dem dicksten Bauer mehr als gleich. —
Doch da! Was fällt den Mäusen ein?
Das ist ja toll! das darf nicht sein!
Sie fassen ja das erste Stück
und — — rollen's in's Versteck zurück.
Und er? Will scheuchen mit der Hand,
will hetzen, liegt doch wie gebannt,
liegt steif und starr, starr jedes Glied,
will rufen, schlagen, aber sieht
nur, wie das letzte blanke Gold
zurück in Mäusleins Häuslein rollt. —
Da weicht vom Mann der harte Bann,
er hetzt den Hund: „Moor, Moor, faß an!"
Doch husch, husch, husch, rasch wie der Wind,
wie ein Gedanke rasch sich spinnt,
schlüpft lautlos in sein dunkel Reich
das Mauspaar, einem Schatten gleich. —
Der Schäfer reibt die heiße Stirn,
er denkt, zermartert sein Gehirn
und weiß nicht, ob er schwer geträumt,
ob seine Gier das Glück versäumt.
Wie er auch schimpft und seufzt und flucht,
am Bergeshange gräbt und sucht:
Vergeblich Mühe! Noch keiner fand
im Schlafe Reichtum und Verstand!

Chr. Fleischhauer.

Die Geschichte für Kinder.

Von Franz Carl Endres.

„Vater, erzähle mir eine Geschichte!"

„Ich weiß keine, mein Kind."

„Aber Vater, du bist doch Schriftsteller. Mach' doch eine!"

Mein Töchterchen hatte wohl Recht, und ich schämte mich, für fremde Menschen Geschichten zu schreiben und mein eigenes Kind abzuweisen.

„Komm", sagte ich, „setze dich auf meinen Schoß! Ich will dir eine Geschichte erzählen."

Da war einmal ein großes Haus. In dem wohnten viele Leute. Zu ebener Erde und im ersten, zweiten und dritten Stock. Ja, auch unter dem Dach und im Keller. Da wohnten die Armen. Manche Wohnungen gingen auf die schöne breite Straße, manche aber auch in einen düsteren Hof.

Und eines Tages brach in dem Hause Feuer aus. Es war ein ganz gewaltiges Feuer. Und die Leute, die im Haus wohnten, und die sich gar nicht mit einander vertrugen, sondern stets stritten und sich sogar prügelten und sich dann gegenseitig die Polizei auf den Hals schickten, liefen angsterfüllt im Hause hin und her. Dabei aber schrie der Herr aus dem ersten Stock, daß die Leute in den Speicherwohnungen das Haus angezündet hätten, während die Speicherleute laut dagegen riefen, der Herr aus dem ersten Stock habe es getan. Jeder beschuldigte den anderen.

Aber der böse Nachbar, der das Feuer gelegt hatte, schaute mit teuflischem Grinsen zu seinem Fenster heraus und freute sich darüber, wie die Leute im Hause sich gegenseitig

beschimpften und mit Fäusten und Messern gegen einander losgingen.

Während sie stritten, griff das Feuer immer weiter um sich. Da beschlossen sie endlich, zu löschen. Aber nun ging der Streit erst recht an. Jeder wollte, daß in seiner Wohnung zuerst gelöscht würde, und daß seine Sachen zuerst gerettet würden. Wenn eine Partei löschen wollte, riefen die anderen: „Nein, bei uns muß geholfen werden. Wir sind in viel gefährlicherer Lage als ihr". Und sie rissen sich gegenseitig die Löschapparate aus der Hand.

Der böse Nachbar klatschte vor Vergnügen in die Hände.

Der Brand tobte weiter, und schließlich stürzte das schöne Haus zusammen und begrub alle seine Bewohner unter seinen Trümmern. — — —"

Ich hielt inne.

„Ja, das ist die Geschichte, mein Kind", sagte ich, „da ist sie zu Ende."

Meine Kleine schlang die Aermchen um meinen Hals und lachte.

„Warum lachst du denn, Liebling?" fragte ich etwas erstaunt über diese Wirkung.

„Ja, aber Vater", antwortete mir das Mädchen, „das ist doch keine Geschichte. So dumme Menschen gibt es ja doch gar nicht."

Ich setzte die Kleine von meinen Knien ab.

„Merk es dir, mein Kind: Es gibt so dumme Leute. Alle, alle sind so dumm!"

„In Afrika?" fragte die Kleine.

„Nein, in Deutschland!" sagte ich.

Die Auerhahnjagd des Herzogs.

Der herzogliche Förster hatte einen prächtigen Auerhahn erlegt, als eine Depesche seines Herrn einlief: „Hahn verhören, komme heute abend!"

Da war guter Rat teuer. Es war kaum möglich, so schnell einen anderen Hahn auszumachen, aber der Herzog mußte zu Schuß kommen, sonst gab es sehr ungemütliche Stunden. Seit drei Jahren war der Herr nicht zur Auerhahnjagd gekommen, und nun so auf Knall und Fall!

Aber ein echter Jäger verliert den Mut nicht so leicht. Der alte Holzhauer Ebermayer wurde herbeigeholt und mit ihm der Plan gemacht. „Sie stecken also meinen Hahn in einen Sack und setzen sich auf die alte Wettertanne an der großen Waldwiese. Ich führe den Herzog dorthin. Sie wissen ja, daß er kurzsichtig ist. Sobald Sie uns kommen hören, balzen Sie etwas, dann schießt der Herzog auf den dunklen Punkt des Baumes, das heißt auf Sie!"

„Na, ich danke schön, Herr Förster, das kann der Zehnte nicht vertragen. Ich lasse mich nicht anschließen."

„Ach was", rief der Förster, „ich gebe dem Herzog Patronen ohne Schrot."

„Ah so", grinste Ebermayer, und beide lächelten verständnisinnig.

In der Morgendämmerung erreichte der Herzog den Baum. Der alte Ebermayer balzte, daß es eine Lust war.

„Dort der Punkt ist der Vogel", flüsterte der Förster dem Herzog zu, der sogleich die Flinte erhob und schoß.

„Er fällt, er fällt!" jubelte der Herzog und hob die Beute auf.

Wie erstaunte er aber. Niemals in seinem Leben hatte er einen Auerhahn geschossen, der in einem Sacke vom Baume fiel.

Was dann nachfolgte, das hat weder der alte Ebermayer noch der Förster ausgeplaudert.

Alpine Zechprellerei

Die Verwahrlosung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens macht leider immer weitere Fortschritte. Auch das Hochgebirge wird neuerdings davon nicht verschont. Neben den Diebstählen an Decken, Holz, Kochgeschirr usw., die viele Alpenvereinssektionen zur Schließung ihrer Hütten während des Winters zwangen, hat die Zechprellerei in den unbewirtschafteten Hütten einen Umfang angenommen, der die Sektion München veranlaßte, an ihre Schwestersektionen einen Notruf zu richten. „Als der Wetterstein-Sachverwalter Anfang Dezember die Knorr- und Angerhütte besuchte, mußte er feststellen, daß trotz allen Mahnungen zur Sparsamkeit auch der zweite, für die Winterbesucher bereitgestellte Holzvorrat (60 bis 80 Bündel Holz je Hütte) bereits verbrannt war. Daraus und aus den Eintragungen in den Hüttenbüchern ging hervor, daß in den vorausgegangenen fünf Wochen eine größere Zahl Touristen auf den Hütten gewesen war. Die Hüttengebühr war auf 20 Pfg., die Gebühr für ein Matratzenlager auf 50 Pfg., der Preis eines Bündels Holz auf 30 bezw. 40 Pfg. festgesetzt gewesen, und so glaubte der Sachwalter in den Hüttenkassen größere Geldbeträge vorfinden zu können. Das Ergebnis war: auf der Angerhütte 2,70 Billionen Papiermark, auf der Knorrhütte sage und schreibe eine ganze Rentenmark. So wird der gute Wille und die uneigennützige Arbeit der Sektionen gelohnt. Es ist früher ja auch vorgekommen, daß einzelne auf unbewirtschafteten Hütten ihre Schuldigkeit nicht bezahlt haben, aber damals waren dies Ausnahmen, jetzt ist es zur Regel geworden. Wahrlich ein trauriges Zeichen der Zeit!" Die Schwesternsektionen werden deshalb gebeten, ihre Mitglieder aufzufordern, mitzuhelfen, daß diese alpine Zechprellerei aufhört. Die Mitglieder des Alpenvereins können dies, indem sie ihnen unbekannte Gäste kontrollieren, sie zu sparsamem Holzverbrauch anhalten und Leute, die ihre Schuldigkeit nicht bezahlen, demjenigen Verein melden, dem die Hütte gehört. Die Sektion München läßt sich durch diese trüben Erfahrungen zunächst nicht abschrecken, die Wintertouristik mit allen Kräften zu unterstützen, aber die Sektion wird jeden, der das Gastrecht mißbraucht, verfolgen und zum mindesten seinen Ausschluß aus den Alpenvereinen beantragen. Der Ausschluß aus den Alpenvereinen ist für solche Elemente, die alpine Zechprellerei treiben, eine viel zu gelinde Strafe. Sie müßten dem Staatsanwalt wegen Betrugs angezeigt werden, damit sie auch ins Gefängnis wandern.

Die Auswanderer.

In Hamburg sitzt mit Weib und Kind
Ein Mann mit Sack und Pack
In einem Hafenkaffeehaus,
Im abgeschabten Frack.
Ein Kellner ihnen Kaffee bringt,
Die Musik spielt. Ein Weibsbild singt.
Die Menge jolt dazu.

Ein Niggertanz. „Die Sache stimmt,
Frau nicht vergeht ein Mond,
Dann tanzen wir im Yankeeland,
Dort, wo die Freiheit wohnt.
Wenn zwischen hier das Weltmeer klafft,
Im Dollarlande wird geschafft,
Wo man noch Arbeit lohnt."

„Mann, sei doch still. Ich kann's nicht hör'n.
Das Herz tut mir so weh,
Die Angst schnürt mir die Kehle zu,
Wenn ich den Jungen seh'."
Das Blut in seinen Adern braust.
Er preßt die Stirne in die Faust.
Die Menge lärmt und lacht.

Sanft drückt er seiner Frau die Hand.
„Mein liebes Kind sei klug.
Was wir tun, taten andre auch,
Und tun es noch genug.
Frau fasse endlich einmal Mut,
Da drüben gehts uns sicher gut,
Das Glück kommt über Nacht."

Die Musik spielt ein neues Stück,
Ein Liederpotpourri.
Volkslieder sind's, und stille wird's,
Wo eben man noch schrie.
Ihm wird so wunderweich um's Herz.
Sein Aug' verrät der Seele Schmerz,
Weiß nicht, wie ihm geschieht.

Er hört das Lied der Zauberin,
Der schönen Lureley.
Vom Mühlenrad im kühlen Grund,
Das Ringlein brach entzwei.
Vom Knaben, der das Röslein brach,
Und das den wilden Knaben stach,
Und aus der Jugendzeit.

Das sind die Lieder die er sang,
Als kleiner Bube schon,
Mit Freunden auf der Wandershaft
Und um der Minne Lohn.
Wie Märchen aus dem Wunderhorn
Quillt hier des Volkes tiefster Born
So hell, so klar und rein.

Die Musik schweigt. Der Junge ruft:
„Schön war das Vater, gelt!
Man singt doch diese Lieder auch
Da drüben in der Welt?
Ich führe sonst bestimmt nicht hin.
Dir käm's ja auch nicht in den Sinn.
Gelt Vater, Vater gelt!"

„Das war ein Wort zur rechten Zeit,
Du kleiner, lieber Mann,
Wofür ich dir, die Mutter nicht,
Genügend danken kann.
Man singt dort nicht die Lureley,
Der Heimatzauber ist vorbei,
Wir bleiben hier mein Kind."

Und alle drei mit Sack und Pack
Verlassen das Lokal.
In ihrem Herzen singt's und klingt's,
Ein jubelnder Choral.
Zerriss'ne Seelen finden Ruh,
Der alten Heimat geht es zu
Beim frühen Morgenstrahl.

Dr. Hünnebeck.

Silberfunde im Harz

Nach den überraschenden Goldfunden im Fichtelgebirge und im Thüringer Wald meldet nun auch der Harz die Auffindung wichtiger Edelmetallschätze. Der Erzreichtum des Harzes ist sattsam bekannt. Schon vor Hunderten von Jahren ist im Harzgebirge nicht nur nach den gewöhnlichen Erzen und Erzgesteinen, wie Eisen, Blei, Zinn usw. gefahndet und mit Erfolg gegraben worden, sondern auch nach den Edelerzschätzen, die der mitteldeutsche Waldgebirgszug birgt. Wegen Unrentabilität wurden diese Betriebe aber zumeist wieder eingestellt, da es sich durchweg nur um spärliche Funde gegenüber den großen Erzlagern in anderen Gegenden und Ländern handelte und diesen gegenüber auch die Gestehungskosten zu hohe waren. Jetzt aber, da Deutschland arm, so bitter arm geworden ist, kann man auch des kleinsten Quentchens wertvoller Metalle nicht entraten. Unter den heutigen Verhältnissen lohnt es wirklich, sich ein kleines Bild über die Produktion an Edelmetallen im Harz vor Augen zu stellen. — Schon 1882 — von den Funden und Grabungen früherer Jahrhunderte soll hier abgesehen werden — wo der Abbau in technischer Hinsicht noch weit zurück war, gewannen die vier Hütten in Klausthal, Lauthenthal, Altenau und Andreasberg aus 17 600 Tonnen oberharzerischer und 1030 Tonnen fremder Erze außer 80 Tonnen Kupfer noch 10—477 Tonnen Blei, 32 592 Kg. Feinsilber, 53,71 Kg. Feingold. Daß im übrigen Harz ebenfalls silberhaltige Erze vorhanden sind, ist, wie schon gesagt, nicht unbekannt, insbesondere ist der granitzerklüftete Ramberg bei Gernrode ein Erzgebiet, das den Erzgängen von Klausthal und Andreasberg sehr ähnelt. Gernrode ist übrigens der älteste Ort, wo einst Erz geschürft wurde. Diese Erze aus dem Riesengebirge herauszuholen oder sie nur zu finden, ist allerdings mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden. Aber die Wünschelrute, der man heute noch in manchen Kreisen mit Mißtrauen gegenübersteht, gibt doch ein gutes Mittel in die Hand, die genaue Lage der Erze zu bestimmen. Auch auf dem Ramberge hat die Wünschelrute ausgezeichnete Dienste getan. Er entdeckte auf der den Harzwanderern gut bekannten Viktorshöhe bei Friedrichsbrunn reiche silberhaltige Erzadern und Wasserquellen. Die Gernroder Harz-Bergbaugesellschaft hat sich nun entschlossen, die Funde wirtschaftlich auszubeuten. Hamburger Finanziers haben, wie wir hören, diesem Zwecke ihre Unterstützung geliehen. Die Gernroder Bergbau G. m. b. H. hat sich dieser Tage in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Auf der Viktorshöhe wurde jetzt der erste Spatenstich getan. Es ist dort, wie es heißt, eine 14 Meter breite Bleisilberader in 140 bis 160 Meter Tiefe ausfindig gemacht worden. Es soll eine Bohrung von 200 Meter Tiefe vorgenommen werden. Außerdem will die Gesellschaft durch eine Turbinenanlage eine ebendort gefundene mächtige Wasserader nutzbar machen. Weiter hat man die Erschließung unterirdischer Höhlen ins Auge gefaßt. Der Gernroder Bergbau-A.-G. ist es durch großzügige Anlagen möglich gemacht, die vielen Erzadern, die ungleichmäßig verteilt, mit kleinen Mitteln nicht ausbeutungsfähig und -würdig sind, zu erschließen. Man darf gespannt sein, wie sich die Ergiebigkeit der Arbeit bewährt und ob sich die Sage vom Erdmännchen in Silberhütte, das von ungeheuren Silber- und Goldschätzen gerade im Ostharze zu erzählen weiß, noch einmal als mehr herausstellen wird, als man bisher dahinter zu suchen sich aus den Erfolgen veranlaßt sah. Gebrauchen könnten wir's im heutigen armen Deutschland ganz gewiß. —

Die Ecke und die Verleumdung.

Von Wilhelm Herbert.

Man macht täglich in der Straßenbahn, im Zug, in einer Gaststätte die Beobachtung, daß sehr viele Menschen mit Vorliebe eine Ecke aufsuchen.

„Sie erweckt ein gewisses Heimatempfinden, ein Eigensein", meint gefühlvoll der eine.

„Ein Glück im Winkel", seufzt der andere, der sich dabei in seiner warmen Phantasie vielleicht zu dem Glücklichen auch noch eine Glückliche dazu denkt.

Wer aber im Leben etwas argwöhnisch geworden ist, der sieht in dieser Eckenflucht das Bestreben nach Rückendeckung, nach Sicherheit vor lauernden Augen, vor spitzigen Bemerkungen, vor der harmlosen Kritik der lieben Mitmenschen, die eine Art verbesserte Verleumdung ist. Hier und da bleibt auch das Bessere weg und giftige Zunge verleumden unverdünnt.

Es ist nun schon einmal so — und wer es leugnet, wird den Beweis schuldig bleiben — daß der Mensch des Menschen liebsten Gesprächsstoff bildet. Wenn man an sich selbst nichts zu loben hat — und selbst solche Augenblicke ereignen sich —, dann findet man nur zu gerne an dem andern etwas zu tadeln. Und wäre es nur der neue Sommerhut oder die Art, den Bart zu tragen. Oder man weiß gar — dann wird es schon interessanter —, wer der Mann oder die Frau oder das Fräulein da drüben ist. Jetzt rücken sofort die Köpfe näher zusammen. Die Augen leuchten. Die Ohren spitzen sich und die Stimmen werden gedämpft. Dann schwirrt der erste Pfeil.

„Aber, bitte, nicht gleich umschauen! Er sieht her!" Oder: „Sie sieht her!" — je nachdem.

Nach einer halben Minute schaut aber der Hörer doch um. Dann schauen noch ein paar um. Am Nebentisch schauen sie sich um und der beinahe schon etwas nervös gewordene Gegenstand dieser freundlichen Teilnahme fühlt sich von allen Seiten gekitzelt, bewitzelt, bemäkelt, bemängelt, wie eingehüllt in einen Schleier von zarten oder derben Nachreden, kleinen oder größeren Verleumdungen.

Darum eben die Ecken. Dort ist man wenigstens von einer, meist sogar von zwei Seiten sicher, und hat das Feld, aus dem die Angriffe kommen, vor den Blicken. Manchen traut sich dann überhaupt nicht so leicht heran. Denn der Mut ins Gesicht bleibt immer seltener wie der in den Rücken.

Nein, nein, es ist keine Uebertreibung dabei. Die Dinge verhalten sich tatsächlich so. Nimm einmal von guten Freunden Abschied, bei denen du stundenlang gesessen bist, und schau nach zehn Schritten um! In drei Vierteln aller Fälle werden ihre Köpfe jäh auseinanderfahren. In ihren Augen hockt die Verlegenheit und vom Munde hängt ihnen noch eine halbe liebenswürdige — nun, sagen wir nicht gerade „Verleumdung" —, aber doch so eine nette Anekdote oder Neuigkeit oder sonst etwas herunter, was sich mit dir beschäftigt.

So kommt es, daß der Vorsichtige im ganzen Leben, nicht bloß an öffentlichen Orten, gerne die Ecke sucht. Man hat den Nächsten immer lieber vor als hinter sich.

Ein Unglück für den deutschen Weinbau.

Ein nie dagewesener, unerhörter Notstand ist in den Kreisen der Klein- und Mittelhändler der deutschen Weingebiete eingetreten. Die Gründe liegen klar zutage. Der Winzer erntet im Jahre nur einmal; der Wein ist sein einziges Produkt. Seit Menschengedenken hat der Winzer im Jahre auch nur eine Einnahme; der Erlös aus dem Verkauf seiner Weine. Von diesem Erlöse müssen die Kosten des Haushaltes und die Kosten des Weinbaues das ganze Jahr hindurch gedeckt werden. Das ging in normalen Zeiten, je nach dem Ausfall der Ernte, einmal gut und einmal schlecht; aber ein in das andere Jahr gerechnet hatte der Winzer sein spärliches Auskommen. Das ist nun auf einmal anders geworden. Die 1921er Weine waren sehr gut, und die Preise, die im Herbst 1921 und im Winter 21/22 gezahlt wurden, überstiegen alles bisher Dagewesene. Unter normalen Verhältnissen hätte der Winzer mit dem Erlös zwei Jahre wirtschaften können, aber er hatte nicht — wie so viele andere — mit den Tücken der Inflation gerechnet. Schon im Vorsommer 1922 kostete ein leeres Fuderfaß mehr, als man im Herbst 1921 für ein volles Fuder 21er Wein erlöst hatte. Die Kosten der Lebenshaltung und Bewirtschaftungskosten der Weinberge waren in gleicher Weise gestiegen. Als der Herbst 1922 nahte, waren nicht nur die Herbsterträgnisse aus 1921, sondern auch die Reserven aus früheren Jahren vollkommen aufgebraucht. Die Preise für die 1922er Moste und Weine setzten sofort hoch ein. Es wurden bis 150 000 Mark bezahlt, etwa zehnmal so viel als der Erlös für die 1921er Weine. Not und Unkenntnis der Verhältnisse veranlaßten die meisten Winzer, ihre Erzeugnisse für diesen Preis abzusetzen. Aber schon im Winter 1922/23 war der Erlös verbraucht und nun stand das Gespenst der krassen Not vor der Tür ganz vieler Winzerfamilien. Man griff zu den Reserven im lebenden und toten Inventar. Was irgend entbehrlich schien, wurde verkauft, und wer Kredit hatte, machte Schulden. Das Jahr 1923 war für den Weinbau ein großes Unglücksjahr. Es schien, als ob sich die Elemente gegen den armen Winzer, der einen Verzweiflungskampf um seine Existenz führte, verschworen hätten. Spätfröste, kalte, nasse Witterung in der ersten Entwicklungsperiode, schlechte Blütezeit, Rebenschädlinge aller Art setzten die Hoffnungen auf einen guten Herbst von Tag zu Tag herab, und nun, wo die Lese da war, lohnte es sich kaum, die wenigen Trauben zu herbsten. Der Kenner der Verhältnisse wird durch diese Notlage nicht überrascht, er hat diese Entwickelung vorausgesehen und hat darauf hingewiesen. Sodann muß festgestellt werden, daß bei der derzeitigen Finanzlage des Reiches an eine Unterstützung von dieser Seite nicht zu denken ist, und daß dem Winzer mit Papiermark-Darlehen überhaupt nicht geholfen werden kann, weil die erforderlichen Riesensummen nirgends aufgebracht werden können. Die Krisis des Weinbaues wird durch die derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unendlich verschärft und eine positive Hilfsaktion ist erst dann möglich, wenn auf diesem Gebiete eine Aenderung eingetreten ist. Da dieser Zeitpunkt notwendig nicht mehr lange auf sich warten lassen kann, richtet der Winzerstand schon heute an die, die für die Erhaltung unseres heimischen Weinbaues Sorge zu tragen haben, die Bitte: 1. Den Spar- und Darlehnskassen hinreichende Mittel zur Verfügung zu stellen, damit dieselben die dringendsten Kreditbedürfnisse ihrer Mitglieder befriedigen können. 2. Die Winzer von allen Steuern und öffentlichen Abgaben bis zum Herbst 1924 — dem Zeitpunkt der ersten Ernte-Einnahme — zu befreien. 3. Durch geeignete Maßnahmen den Bezug von Kunstdünger, Futtermitteln, Kupfervitriol, Schwefel, Weinzucker usw. gegen langfristigen Kredit möglich zu machen. 4. Den Standesorganisationen der Winzer bei den zuständigen Stellen für die Dauer der brennenden Not Gehör zu verschaffen. Wenn der Weinbau in der gegenwärtigen Krisis nicht zugrunde gehen soll, muß ihm geholfen werden. Namentlich die kleinen Winzer befinden sich in einer verzweifelten Lage; tausende von Existenzen stehen vor dem Ruin.

Von Nah und Fern.

= **Die Maul- und Klauenseuche in England.** Nach einer von der Londoner Presse veröffentlichten amtlichen Mitteilung sind seit dem 27. August 1245 Ausbrüche von Maul- und Klauenseucheseuche in Großbrittannien zu verzeichnen. Die Zahl der neuen Verseuchungen vermehrt sich rapid. Die Behörde gab ferner bekannt, daß infolge dieser Epidemie 83 356 Notschlachtungen vorgenommen wurden, wofür nach den bestehenden Gesetzen 1,246 Millionen Pfund Sterling als Entschädigung bezahlt wurden. Natürlich werden auch Zweifel laut an der Richtigkeit der englischen Methode, die in der Annahme, daß eine wirksame Absperrung gegen sie undurchführbar sei, bei jedem Ausbruch die Abschlachtung der betroffenen Herde vorschreibt. Die meisten Sachverständigen und landwirtschaftlichen Verbände sprechen sich jedoch für Beibehaltung der bisherigen Regeln aus. Die Schlachtopfer verteilen sich auf die verschiedenen Kategorien wie folgt: Großvieh 41 183, Schafe 20 014, Schweine 22125 und Ziegen 34. Zum Vergleich sei erwähnt, daß der Großviehbestand Großbrittanniens 5,822 Millionen Stück im Jahre 1923 betrug, langt ist, was bedeutet, daß England wieder bei der Vorkriegshöhe angelangt ist. Im Vergleich zum Vorjahr war die Steigerung über 10 000. Schafe: 13,82 Millionen, d. h. nahezu 800 000 mehr als im Vorjahr. Schweine: 2,611 Millionen, d. h. 312 000 mehr als 1922, womit der größte Bestand an Schweinen seit 1911 erreicht ist.

= **Die Ferienheime für Handel und Industrie** (Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime e. V.) werden in diesem Winter voraussichtlich ihr Erzgebirgs-Heim in Bärenburg-Kipsdorf (630 Meter hoch) und ihr Heim Brocken-Scheideck in dem bekannten Wintersportplatz Schierke im Harz (640 Meter hoch) eröffnen. Bei genügender Beteiligung kommt noch ein drittes Haus in Frage. Aufnahme finden Mitglieder oder Angestellte der der Gesellschaft angeschlossenen Firmen.

= **Bau eines italienischen Riesenluftschiffes.** Dem „Intransigeant" wird aus Turin mitgeteilt, daß in Rom mit dem Bau eines Luftkreuzers begonnen worden sei, der 45 000 Kubikmeter fassen soll. Es handelt sich um einen halbstarren Luftkreuzer, der der größte der Welt sein dürfte. Demnächst soll ein anderes Luftschiff von 120 000 Kubikmeter Inhalt in Angriff genommen werden.